

Gottesdienst am 4. August 2024
Israelsonntag
Johannes-Kirche Schlachtensee

Eröffnung und Hinführung zum Thema des Israelsonntags

In der Evangelischen Kirche wird an diesem heutigen Sonntag die Beziehung zwischen Kirche und Israel bedacht. So vieles ist uns dabei zugleich im Sinn.

Die christliche, die deutsche Schuldgeschichte, die Shoah, das Erinnern, das Gedenken, der Staat Israel, das Massaker der Hamas am 7. Oktober, die Geiseln, der Krieg in Gaza, die vielen Toten, die Zerstörung, die Not, die Eskalation des Konfliktes, Libanon, Iran, die Raketenangriffe der Hisbollah in den letzten Stunden, die antisemitischen Demonstrationen, auch in Berlin, an unseren Universitäten, der angewachsene Antisemitismus in unserer Bevölkerung, die Attacken auf Juden hier in unserer Stadt, die Angst jüdischer Menschen mitten unter uns.

So vieles ist uns im Sinn. Hier im Gottesdienst bedenken wir, was uns uns mit jüdischem Glauben und Hoffen verbindet? Von welchem Punkt aus und in welcher Perspektive sehen wir all' das, was uns im Sinn ist?

Wir lassen uns den Predigttext aus der Hebräische Bibel schenken. Wir rufen den Gott an, der dort bezeugt wird, den Einen und Ewigen, den wir mit dem Juden Jesus Vater nennen dürfen. Und wir stimmen mit ein in das jüdische Beten der Psalmen. Heute aus Psalm 122. Wir beten im Wechsel.

Lothar Wittkopf

Predigt zu Sacharja 8,20-23
4. August 2024 – Israelsonntag
Johanneskirche Schlachtensee

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext aus dem Buch des Propheten Sacharja führt uns 2500 Jahre zurück. Die ins babylonische Exil Deportierten können zurück nach Jerusalem. Von denen, die vor sechzig oder siebzig Jahren verschleppt worden sind, leben nur noch wenige. Es sind die Nachgeborenen, die sich auf den Weg machen. Sie finden in Jerusalem noch immer Ruinen. Der Tempel noch immer zerstört. Woher die Kraft nehmen zu Hoffnung und Zuversicht, wenn der zentrale Anhaltspunkt jüdischer Identität nicht mehr sichtbar ist, Zion wüst liegt? Niedergeschlagenheit bei vielen und Angst vor der Zukunft. An was sollen wir uns orientieren? Wie findet Israel wieder seine innere Mitte? Wo soll Glauben wachsen, wenn dort, wo der Gott Israels seinen unverwechselbaren Ort hat, alles zertrümmert ist? Wie können wir wieder das Israel werden, das uns verheißt ist? Wie finden wir uns, um Zukunft zu wagen?

Ich lasse die Bibel bei Sacharja aufgeschlagen und blättere in der Tageszeitung. Unsicherheit und Angst. Wie finden wir Kraft, um Zukunft zu wagen? Überall die nationalistischen Parolen. Rückzug auf das eigene Land. Wir zuerst. Absage an internationale Zusammenarbeit und solidarische Hilfe. Abgrenzung von anderen, Ausgrenzung von Fremden. Angesichts globaler Herausforderungen sollen wir uns mit nationalistischen Politikkonzepten in die Zukunft wagen?

Ich schlage die Kirchenzeitung auf. Die Austrittszahlen weiter hoch. Die Fälle von sexueller Gewalt und Missbrauch. Die Vertrauenskrise wie eine Lähmung auf allem. Nur vereinzelt Reformansätze. Wie finden wir uns neu in einer sich stark verändernden Kirche, um Zukunft zu wagen?

Sacharja sieht die Trümmer im Jerusalem seiner Tage, er spürt die tiefe Verunsicherung rund um ihn her, all' die Ratlosigkeit und Ängste und

doch tut sich vor seinem inneren Auge ein ganzes Heilspanorama auf. Bizarre Bilder und Eingebungen, die zu Hoffnungszeichen werden und Zukunft ansagen. Er predigt von dem, was die Verzagten und Zweifelnden selbst tun sollen, wie sie sich einander zur Hilfe und zum Halt werden können. Und dann – das ist unser Predigttext - überbringt Sacharja zwei Worte, die er ausspricht als Worte von Gott selbst gesagt:

„So spricht der HERR Zebaoth: Es werden noch Völker kommen und Bürger vieler Städte, und die Bürger der einen Stadt werden zur andern gehen und sagen: Lasst uns gehen, den HERRN anzuflehen und zu suchen den HERRN Zebaoth; wir wollen mit euch gehen. So werden viele Völker und mächtige Nationen kommen, den HERRN Zebaoth in Jerusalem zu suchen und den HERRN anzuflehen.

So spricht der HERR Zebaoth: Zu jener Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.“ (Sacharja 8,20-23)

Seht nicht nur euch selbst!, das ist der erste Ruf. Zieht euch nicht zurück auf euch selbst. Seht euch in der Gemeinschaft der Völker rund um euch her. Bürger vieler Städte und Völker werden kommen und sie werden einander Mut machen, nach dem zu suchen, der HERR allen Lebens ist. Setzt nicht auf nationalistische, völkische Strategien. Stellt euch hinein in diese heraufziehende Völkerwallfahrt zum Zion. Alle suchen sie nach erfülltem Leben, nach Vertrauen in das Morgen, nach Mut für die Zukunft. Lebt eure Identität als Israel in der Vielfalt und Verschiedenheit der Völker. Kein Rückzug ins Völkische, sondern Aufbruch in die Weltgemeinschaft der Menschen.

Ich wünsche mir Sacharja als Ideengeber auf den Gipfelkonferenzen der G 7 -, der G 20 - und der BRICS-Staaten unserer Tage, ich wünsche mir ihn als Ratgeber vieler Sicherheitskonferenzen und der Regierungen, die heute Verantwortung tragen.

Und dann gibt es noch das zweite Gotteswort. Seht nicht nur eure eigene Religion, nicht nur den Glauben, der euch vertraut ist. Seht die vielen, die anders glauben. Das Vertrauen in den Gott Israels, der der Eine und der

Ewige ist, wird nicht aufhören. Da werden nicht-jüdische Männer/Menschen nach dem Zipfel des Gewandes eines Juden greifen, um mit ihm zu gehen, um sich leiten zu lassen zu dem HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.

Der politische Neuanfang heisst: Identität gewinnen durch globales Denken, Hoffen und Handeln. Der theologische Neuanfang heisst: Identisch im eigenen Glauben sein durch Offenheit für die, die anders glauben; die Nähe zu ihnen nicht scheuen, sich für sie erreichbar halten und sei es nur bei einem Zipfel der eigenen Tradition.

Welche Weite sich da auftun kann, erlebe ich in der Mitarbeit am Projekt des House of One auf dem Petriplatz in Berlin Mitte. Ein Haus soll entstehen mit einer Synagoge, einer Kirche und einer Moschee unter einem Dach. Juden, Christen und Muslime feiern ihren Glauben, ihren Ritus jeweils in ihrem Sakralraum. In der Mitte des Gebäudes gibt es den Zentralraum für das Gespräch miteinander und den Austausch, für das Hören und voneinander Lernen, für das Geben und Nehmen. Der zentrale Raum ist auch der Ort für das Gespräch mit der Stadtgesellschaft, für den Austausch mit den religiös Desinteressierten, auch den Religionslosen.

Für die Auskunft über christliche Glaubensinhalte müssen wir uns abstimmen mit den Katholiken. Vor den Ohren von Juden und Muslimen wollen wir als Christen gemeinsam sprechen. Wir stehen gemeinsam ein für unseren Glauben. Ich lerne, was mir in dieser weiteren, globalen Ökumene zentral ist am christlichen Glauben, was mich Identität gewinnen lässt im Blick auf Jesus Christus.

Vor den Ohren der Areligiösen sind wir als die Religiösen aus den drei Religionen auf einmal auch dicht beieinander. Wir werden zusammen gesehen. Und wir gehören ja auch zusammen, weil wir zwar verschieden und doch übereinstimmend glauben, dass wir uns das Leben nicht selbst verdienen, nicht selbst machen können, dass es uns geschenkt wird vom ersten bis zum letzten Atemzug, dass wir von Gottes Liebe leben und dazu berufen sind, auch andere Menschen diese Liebe spüren zu lassen. Wenn wir Juden, Christen und Muslime in der Öffentlichkeit etwas gemeinsam vortragen, gibt es ein Aufmerken. Die Verschiedenen sagen etwas gemeinsam, hoffen, bitten, beten gemeinsam. Schon das kann zu einem Friedenszeichen werden, dass die verschieden Glaubenden eins sind in der

Ablehnung von Gewalt, in der Hilfe für Geflüchtete, im Schutz von Minderheiten.

Jede, jeder kann im Herzen, in Sinn und Verstand so ein House of One errichten, in sich einen Raum entstehen lassen, eine Weite für das Heranwachsen neuer Identitäten. Ein Mensch sein in der einen Menschheitsgesellschaft. Auskommen und Wohlfahrt und Frieden für alle denken, für die im Süden, im Osten, im Norden und Westen. Wir brauchen einander, auch wenn heute viele das noch nicht erkennen.

Auch im Glauben wächst eine neue Weite über Konfessionsgrenzen und Religionsunterschiede hinweg, eine neue Ökumene, die uns neue Identitäten finden lässt: wir sagen und feiern, was wir glauben und achten, was die anderen sagen und feiern. Wir lernen voneinander, wir lernen aufeinander zu und entdecken, dass wir als Verschiedene miteinander auskommen können. Diese Friedenskraft der Religiösen braucht es für die Welt von heute und morgen.

Sacharja nimmt uns hinein in die Perspektive Gottes: Global ausgerichtet sein in allem, was wir denken und tun. Religiös verwurzelt sein, aber anders Glaubende achten. Das Zutrauen in Gott nicht verbergen, sich vielmehr anfassen lassen in seinem Glauben. Sich mit seinem Fragen und Zweifeln, mit seinem Hoffen und Gottvertrauen nicht zurückziehen, sondern hineinstellen in die große Zahl derer, die nach Leben und Zukunft suchen, nicht nur für sich und ihre Kinder, sondern für alle Menschen auf dieser einen Erde.

Das ist das Bild von der Völkerwallfahrt gen Zion. Die Menschheitsfamilie sucht Schutz und Überleben bei dem Gott, von dem Israel weiß. Und sie werden da sein: Menschen jüdischen Glaubens, wenigstens einer wird da sein, an dem sich festhalten lässt und der mitnimmt unter den Segen des Gottes Israels. Schützt alles jüdische Leben!

Ein jüdischer Mensch wird da sein, der mitnimmt unter den Segen Gottes. Es kann der Jude Jesus von Nazareth sein. Ich weiß es nicht. Aber einer wird da sein, der sich fassen lässt beim Zipfel seines Gewandes.

Amen